

*Fernand Hoffmann*

## Karl May im katholischen Verlagswesen während des Kulturkampfes

Die Rezeptionsgeschichte Karl Mays ist einerseits die Geschichte eines einmaligen verlegerischen Erfolgs – innerhalb von 60 Jahren eine Gesamtauflage von 15 Millionen Bänden –, der in der deutschen Literatur nur mit den verlegerischen Rekorden von Ludwig Ganghofer verglichen werden kann. Andererseits wurde aber auch ein Erfolgsautor in der deutschen Verlagsgeschichte noch nie so angegriffen, verleumdet und verfolgt wie Karl May auf der Höhe seines Erfolgs. Wenn man die Geschichte der Rezeption von Karl May näher studiert, so drängt sich recht bald die Frage auf, ob es gegen ihn die Verleumdungsfeldzüge, die Schmutz- und Schundkampagnen von diesem Ausmaß gegeben hätte, wenn er der unbekannte Produzent von Kolportageliteratur geblieben wäre, wie sie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts üblich war. Wohl kaum. Denn im verlegerischen Konkurrenzkampf schießt man nicht mit Kanonen auf Spatzen. Und für einen Kritiker auf der Suche nach Profilierungsmöglichkeiten lohnt sich ein unbekannter Autor als Opfer eines Verrisses nicht. Marcel Reich-Ranicki hat noch nie einem unbekanntem Autor die Ehre eines Verrisses zukommen lassen. Es bedurfte der publizistischen Prominenz eines Hans Habe, bevor er daran dachte, ihn zu verreißen. Zugegebenermaßen hätte ein unbekannter Karl May auch kaum Schriftsteller wie Heinrich Mann, Albert Ehrenstein, Egon Erwin Kisch, Herwarth Walden, Berthold Viertel und Ehrich Mühsam zu belobigenden Worten veranlaßt.

Erst als Karl May den verlegerischen Durchbruch geschafft hatte, begannen die literarische Konkurrenz, die Ideologiekritik und die Literaturkritik sich seiner anzunehmen. Einer der unnachgiebigsten Gegner Karl Mays war Rudolf Lebius (1868–1946), der im Lauf der Jahre von der Sozialdemokratie zur äußersten Rechten hinübergewechselt war. In einer rund acht Jahre währenden Bearbeitung der öffentlichen Meinung, wobei er sich hauptsächlich bewußt falscher Behauptungen bediente, war es Lebius schließlich gelungen, das Bild Karl Mays auf eine bis heute noch nicht völlig reparierte Weise zu schädigen. Der Titel seines ersten in der „Sachsenstimme“ vom 11. September 1904 gegen Karl May publizierten Artikels zeigt deutlich, daß „Krippenneid“ wenn nicht die einzige, so doch die stärkste Motivation war. Dieser Neid wird ausgelöst durch die Höhe des Schriftstellereinkommens, das seinerseits durch die Höhe der Auflage bedingt ist. „Mehr Licht über Karl May. 160 000 Mark Schriftstellereinkommen. Ein berühmter Dresdener Kolportage-Schriftsteller“, hieß dieser Artikel.

Für das Speißrutenlaufen verantwortlich, in welches das Leben Karl Mays auf der Höhe des Ruhms ausartete, ist sein Durchbruch auf dem literarischen Markt in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Dieser Durchbruch erfolgte hauptsächlich über die Hauszeitschriften katholischer Verlage.

### Zugpferd der katholischen Unterhaltungspublizistik

Der Grund dafür, daß der Protestant Karl May über katholische Publikationsmedien in die breite Öffentlichkeit gelangte und sogar vielfach selbst für einen Katholiken gehalten wurde – von da aus war es nur ein Schritt bis zur Einreihung unter die „katholischen Schriftsteller“ –, ist in der gesellschaftlichen Entwicklung in Bismarck-Deutschland zu suchen. Die industrielle Revolution, und in ihrer Folge der immer mächtiger werdende Kapitalismus und die in der kämpferischen Reaktion gegen die unmenschlichen Folgen des Kapitalismus erstarkende Sozialdemokratie hatten die Positionen des Katholizismus in Deutschland sehr geschwächt. Was Bismarck anstrebte, war ein autoritärer sozial-ökonomischer Staat auf protestantischer Grundlage. Dagegen war das Ziel der Sozialdemokratie ein demokratischer Sozialismus und Antikapitalismus vor dem Hintergrund der laizistischen Ideale der Französischen Revolution. Der Katholizismus war auf diese Weise zwischen Hammer und Amboß geraten.

Zum Überleben bedurfte es des engen Schulterschlusses aller Katholiken nach außen, aber auch der Erneuerung nach innen. Zur Verteidigung nach außen wurde die Zentrumsparterie gegründet. In sie versuchte die katholische Arbeiterbewegung die Soziallehre der Kirche („Rerum Novarum“) hineinzutragen. Dadurch teilte das Zentrum mit der Sozialdemokratie den Anti-Bismarckismus. Bismarck sah sich in einen inneren Zweifrontenkrieg getrieben und gleichzeitig außenpolitisch von einer doppelten internationalen, einer sozialdemokratischen und einer antideutschen katholischen Koalition bedroht. Die Folgen, was die Katholiken anbelangt, waren die „Maigesetze“ von 1873 und der sich daraus ergebende „Kulturkampf“. Er hatte zur Folge, daß die Katholiken sich noch enger zusammenschlossen. Gleichzeitig trieb preußisch-bismarcksche Katholikenhetze die religiöse und kulturelle Erneuerung innerhalb des Katholizismus voran. Die Grundvoraussetzung für einen Erfolg im „Kulturkampf“ war ein potentes und blühendes katholisches Verlagswesen.

Daher bedurfte es leistungsfähiger Verlage, die sich der katholischen Sache tatkräftig annahmen. Dieses verlegerische Abenteuer wagte auch Friedrich Pustet (1831–1902) in Regensburg, der Sohn des Firmengründers Friedrich Pustet sen. Er und sein Bruder Karl hatten die ungemaine Bedeutung der unterhaltenden und weiterbildenden Wochenpresse für das mittlere Bildungsbürgertum wie auch für die breiten kleinbürgerlichen Schichten erkannt. Hier beherrschte die liberale

„Gartenlaube“ den Markt, die sich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgesprochen anti-ultramontan gab.

Friedrich Pustet gründete im Jahr 1874 als Konkurrenzblatt die Zeitschrift „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild“. Sie war äußerlich ähnlich aufgemacht wie die „Gartenlaube“ und verhehlte nicht, was sie sein wollte: ein Gegenstück. Der „Deutsche Hausschatz“ erreichte recht bald eine sehr hohe Auflage und galt als das angesehenste und verbreitetste Familienblatt der deutschen Katholiken. Alle Kenner sind sich darin einig, daß dieser verlegerische Erfolg in erster Linie den im „Deutschen Hausschatz“ veröffentlichten Reiseerzählungen von Karl May zu verdanken ist.

Karl May hatte Friedrich Pustet jun. ein Manuskript angeboten. In der Folge korrespondierte er mit ihm selbst und dann mit Venanz Müller (1831– ca. 1906), unter dessen redaktioneller Leitung die ersten Karl-May-Erzählungen im „Deutschen Hausschatz“ erschienen. Karl May äußert sich in „Mein Leben und Streben“ (16) wie folgt:

„Die Firma Pustet ist eine katholische und der ‚Deutsche Hausschatz‘ ein katholisches Familienblatt... Aber diese konfessionelle Zugehörigkeit war mir höchst gleichgültig. Der Grund weshalb ich dieser hochanständigen Firma treugeblieben bin, war kein konfessioneller, sondern rein geschäftlicher. Kommerzienrat Pustet ließ mir nämlich schon bei der zweiten kurzen Erzählung durch seinen Redakteur Venanz Müller mitteilen, daß er bereit sei, alle meine Manuskripte zu erwerben; ich sollte sie keinem andern Verleger senden. Und zahlen werde er sofort. Bei längeren Manuskripten, die ich ihm nach und nach schicken sollte, gehe er gern auf Teilzahlungen ein; soviel Seiten, soviel Geld! Es wird wohl selten einen Schriftsteller geben, dem ein solches Anbieten gemacht wird. Ich ging mit Freuden darauf ein... Es war mir nun der nötige Spaltenraum für lange Zeit hinaus sichergestellt.“

Das Verhältnis von Karl May zum Friedrich-Pustet-Verlag blieb nicht ungetrübt. Schuld daran waren redaktionelle Eingriffe des Verlags. Zu Zerwürfnissen kam es, als Heinrich Keiter (1853–1898) in der Nachfolge von Venanz Müller verantwortlicher Redakteur des „Deutschen Hausschatzes“ wurde. Darüber Karl May in „Mein Leben und Streben“ (18):

„Leider war ich nach einiger Zeit gezwungen, ihm eine Mitarbeiterschaft zum zweiten Mal aufzusagen. Das erste Mal hatte ich es getan, als Heinrich Keiter noch lebte. Dieser hatte mir eine meiner Arbeiten ganz bedeutend gekürzt, ohne mich um Erlaubnis zu fragen. Ich habe Korrekturen mit Kürzungen nie geduldet. Der Leser soll mich so kennenlernen wie ich bin, mit allen Fehlern und Schwächen, nicht aber wie der Redakteur mich zustutzt. Darum teilte ich Pustet mit, daß er von mir kein Manuskript mehr zu erwarten habe... Da kam... Heinrich Keiter selbst. Er versprach mir, daß es nie wieder geschehen sollte, und daraufhin... nahm ich meine Absage zurück... Ich habe Heinrich Keiter geachtet, wie jedermann ihn achtete. Ich erkenne alle seine Verdienste an, und es tut mir noch leid, daß ich damals gezwungen war, Charakter zu zeigen. Ich mußte die Buchform meiner Reiseerzählungen nach dem Text des ‚Hausschatzes‘ drucken lassen und durfte darum nicht zugeben, daß an meinen Manuskripten herumgeändert wurde.“

Karl May veröffentlichte seine Erzählungen aber auch in anderen namhaften deutschen katholischen Verlagen, so bei der Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei J. P. Bachem in Köln und dem bekannten von Karl Benziger von Schnüringer (1854–1937) begründeten Verlag Benziger & Co in Einsiedeln (Schweiz). Er war

auch Mitarbeiter des vom Verlag Eberle & Rickenbach in Einsiedeln herausgegebenen „Einsiedler Marienkalenders“, wo er 1899 die Erzählung „Mutterliebe“ veröffentlichte. Desgleichen belieferte er mit Erzählungen den „Eisfelder Marienkalender“ des Verlags F. W. Cordier in Heiligenstadt, der unter der Gesellschaftsleitung von Franz Cordier (1856–1922) einen großen Aufschwung nahm. Dort erschien zum Beispiel „Bei den Aussätzigen“ (1909).

Die katholische kirchliche Hierarchie hatte keinerlei Bedenken gegen die Schriften Karl Mays. Das beweist eine Verlagsannonce Friedrich Ernst Fehsenfelds im „Deutschen Hausschatz“ (November 1895), die eine Empfehlung von Karl Mays „Reiseerzählungen“ durch die Bischöfe von Breslau, Eichstätt, Freiburg, Culm, Mainz, Münster, Osnabrück, Passau und Würzburg abdruckt. In einem Schreiben vom 9. Dezember 1894 attestiert der Bischof von Würzburg, Franz Joseph Stein, im Namen des deutschen Episkopats, daß Karl Mays Schriften „frei von sittlich Bedenklichem... dem Lesebedürfnis der Zeit“ entgegenkommen und ihren „Platz in dem Hause der christlichen Familie“ verdienen. Dem aufmerksamen Leser fällt auf, daß sich die Bischöfe von Köln und Trier nicht angeschlossen haben.

#### Katholische Literaturkritik gegen Karl May

Allerdings hatte Karl May auch Gegner bei den deutschen Katholiken, und das sowohl beim Klerus als auch bei den Laien. Da gab es zunächst einmal den Benediktinerpater Willibrord Bessler (1875–1926), Lehrer an der Oblatenschule der Abtei Seckau bei Leoben. In einer Notiz in der katholischen Jugendzeitschrift „Stern der Jugend“ vom Dezember 1903 hatte er unter anderem behauptet, Karl May sei „infolge der gegen ihn öffentlich erhobenen Angriffe... in eine Irrenanstalt verbracht“ worden. Karl May reichte eine Beleidigungsklage ein, und Ildephons Schober (1849–1918), erster Abt von Seckau, vermittelte eine für beide Parteien annehmbare Lösung. Paul Rentschka (1870–1956), Kaplan an der katholischen Hofkirche zu Dresden, polemisierte gleichzeitig im Berliner Zentrumsblatt „Germania“ am Beispiel von Karl Mays Roman „Und Friede auf Erden“ gegen das von Karl May vertretene undogmatische, interkonfessionelle Christentum. Eben diesen Roman hatte der bekannte Psychiater Paul Näcke (1851–1913) als „religionspsychologisch hochbedeutsamen Roman“ charakterisiert.

Ein weiterer unerbittlicher Gegner von Karl May war der katholische Literaturkritiker, Dichter und Herausgeber von „Gottesminne. Monatsschrift für religiöse Dichtung“, Pater Ansgar Pöllmann OSB (1871–1933). Er verstand sich als Hüter einer „wahrhaft katholischen Literatur“. Vor allem Karl Mays aufgesetzter Scheinkatholizismus war ihm zuwider. Als bekannt wurde, daß Karl May außer den Erzählungen im „Deutschen Hausschatz“ und in Marienkalendern auch Kolportageromane verfaßt hatte und in Wirklichkeit Protestant war, ließ Pöllmann nicht

nach, gegen Karl May zu polemisieren. Diese Angriffe erreichten einen nicht unbedingt von christlichem Mitleid getragenen Höhepunkt, als Lebius, mit dem Pöllmann in Verbindung stand, Karl Mays kriminelle Vergangenheit enthüllte. Pöllmanns Beiträge erschienen in der Zeitschrift „Über den Wassern“. Diese war von dem Franziskaner Expeditus Schmidt im Jahr 1908 gegründet worden. Seine Gegnerschaft war gemäßiger und von den Ideen der vom katholischen Publizisten Karl Muth initiierten katholischen „fortschrittlichen Literaturbewegung“ um die Zeitschrift „Hochland“ bestimmt.

### Karl Muth gegen, Richard von Kralik für Karl May

In seiner großes Aufsehen erregenden „Veremundus“-Broschüre „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ (1898), die das Signal zum Aufbruch des deutschen Katholizismus nach neuen Ufern gab und zur „fortschrittlichen Literaturbewegung“ führte, hatte sich Karl Muth (1867–1944) als erster Kritiker von katholischer Seite scharfsinnig, wenn auch nicht unbedingt aus der richtigen Perspektive mit Karl Mays Romanen beschäftigt. Er warf Karl May hauptsächlich „Unsittlichkeit“ vor. Richard von Kralik (1852–1942) war der Gründer und geistige Führer des „Gralsbundes“. Er strebte eine Erneuerung des Kulturlebens aus dem Geist der Romantik an. Im Gegensatz zu den Vertretern der katholischen „fortschrittlichen Literaturbewegung“ um Karl Muth und „Hochland“ setzte er sich auf literarischer Ebene resolut für ein betont konfessionelles Literaturprogramm ein. Mag es nun erstaunen oder nicht, es ist dieser Ansatz, der ihn zu einer positiven Beurteilung der Werke von Karl May führte. Im Sinn der Ideen Kraliks setzte sich auch der Herausgeber der 1906 gegründeten Literaturzeitschrift „Der Gral“, Franz Eichert (1857–1906), für Karl May ein.

Ob angestoßen durch Kralik oder nicht, die prominenten Vertreter des „Gralsbundes“ traten insgesamt für Karl May ein. Im Pustet-Verlag hatte Otto Denk (1853–1918) die Nachfolge von Heinrich Keiter im „Hausschatz“ übernommen. In seinen literarischen Auffassungen stand er denjenigen Kraliks nahe. Auf der Höhe der Kampagne gegen Karl May, die jetzt nicht mehr allein vom „Hochland“-Kreis getragen wurde, sondern auch von der Kölner Richtung der Zentrumsparterie (H. Cardauns) Sukkurs bekam – hatte deshalb der Erzbischof von Köln bei der bischöflichen Empfehlung der Reiseerzählungen Karl Mays und ihm folgend der Bischof von Trier nicht mitgemacht? – und auf nichtkatholischer Seite von dem Dichter Ferdinand Avenarius und dem „Kunstart“-Kreis genährt wurde, entschied sich Otto Denk, nach achtjährigem Abbruch der Beziehungen im „Hausschatz“ wieder eine Erzählung Karl Mays zu veröffentlichen. „Mir von Dschinnistan“ wirkte wie ein Signal in einer Zeit, wo auch im katholischen Lager der Schriftsteller Karl May umstritten war. Dieser äußert sich hierzu (Mein Leben und Streben 62):

„Und ich stelle zugleich noch weiter fest, daß ich mit Herrn Kommerzienrat Pustet niemals persönlich gebrochen habe und eine aufrichtige Freude und Genugtuung empfand, als er nach einer Reihe von ungefähr zehn Jahren seinen jetzigen Hausschatzredakteur, Herrn Königlichen Wirklichen Rat Dr. Otto Denk, zu mir nach Hotel Leinfelder in München sandte, um mich zu veranlassen, wieder Mitarbeiter des ‚Hausschatzes‘ zu werden. Ich habe ihm daraufhin den ‚Mir von Dschinnistan‘ geschrieben.“

## Die Linke für, die Rechte gegen Karl May

Wenn man nach der weltanschaulichen Ausrichtung der Gegner Karl Mays fragt, so stellt man fest, daß diejenigen, die gegen ihn polemisierten, mehr oder weniger alle von rechts der Mitte kamen. Links der Mitte urteilt man über den Erfinder Winnetous und Old Shatterhands viel differenzierter und nuancierter. Hier gab es keine konfessionellen Hemmungen und ein feineres Gespür für die diesem Schriftstellertypus eigene, wohl stark simplifizierende, aber deshalb unmißverständlich deutliche Art, die humanitären Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu artikulieren. Es sind auch deutsche Schriftsteller mehr oder weniger links der Mitte – und nicht die geringsten –, die am wenigsten Hemmungen zeigen, Karl May als echten Dichter anzuerkennen. So nahm Bertold Viertel Karl May in der Zeitschrift „Der Strom“, Wien (Jg. 2, H. 2, Juni 1912) folgendermaßen in Schutz:

„Die Bücher Karl Mays gehören zu den wenigst grausamsten der Gattung. Sie predigen Menschenfreundlichkeit, sie verkünden eine praktische Güte, die sich bei aller religiösen Schönrederei wirklich an die freundlichen Instinkte wendet. Und sie sind relativ ganz ausgezeichnet geschrieben. Wenn es May an erfinderischer Kraft, an Erzählertalent gefehlt hätte, seine Bücher würden nicht in Millionen Exemplaren verschlungen, gelesen und immer wieder gelesen werden... Auf seine Leser wirkt Karl May zweifellos als Dichter, der er irgendwie auch ist.“

Auch Herwarth Waldens (1878–1951) Publikation „Der Sturm“, die Kulturzeitschrift der deutschen Avantgarde, stellte sich vor Karl May. Der Grund dafür, weshalb die Rechte gegen Karl May mauert, während die Linke für ihn stürmt, ist ein und derselbe: seine aufklärerische und humanitäre Potenz. Hier der wichtigste Abschnitt aus dem „Offenen Brief an Karl May“ (Mai 1910) von Rudolf Kurtz:

„Gestatten Sie mir, dessen Namen Sie zum ersten Mal hören, diese Zeilen öffentlich an Sie zu richten. Aber ich mag nicht schweigen, wenn eine Kohorte grinsender Kulturträger ihre persönliche Reinheit dadurch zu dokumentieren sucht, daß sie ein mühevoll erjagtes Opfer mit seiner Vergangenheit stückweise abschlachtet... Nur die Torheit grober Volksaufklärer – hassenswerter brutaler Gehirne – vermag zu übersehen, daß Ihre Bücher Volksbücher, Jugendschriften sind.“

Auch der „rasende Reporter“ aus Prag, Egon Erwin Kisch (1885–1948), ergriff für Karl May öffentlich Partei und unterstützte ihn publizistisch wirksamst, indem er ihn im Mai 1910 zu einem Interview aufsuchte, das in der Prager deutschsprachigen Zeitung „Bohemia“ erschien. Mit scharfer Intelligenz und tödlicher Ironie stellt Albert Ehrenstein (1886–1950) Karl May – wenn das wahr wäre, was man ihm vorwirft – als ein von der Bourgeoisie geschmiedetes Werkzeug der Rache an ihr selbst dar:

„Was wirft man dem Typus Karl May vor? Er verderbe die Jugend, erziehe systematisch zu Diebstahl, Totschlag, Mord – kurz zu unbürgerlichen Abenteuern. Wenn das wahr wäre, was ich nicht glaube, schiene er mir nur als ein Werkzeug der Vergeltung. Durch seinen Einfluß nähmen dann die toten Indianer schwache Rache an der polwärts fortwuchernden Kultur. Nüchterne, besorgte Mütter wünschen ein Ende des Karl-May-Rummels. Es liegt vollkommen an ihnen, ein Ende zu machen. Ich fordere sie feierlichst auf, den Cervantes zu gebären, der diesen ehrwürdigen Don Quixote der Indianerromantik der Literaturgeschichte einverleibt.“

Auch Heinrich Mann (1871–1950) spricht sich in etwas verklausulierter Form für die Literaturfähigkeit des jugendschriftstellerischen Werks von Karl May aus. In seiner Antwort auf eine Umfrage des „Akademischen Verbandes für Literatur und Musik“ (Wien 1912) schreibt er:

„Ich höre, daß Karl May der Öffentlichkeit so lange als guter Jugendschriftsteller galt, bis irgendwelche Missetaten aus seiner Jugend bekannt wurden. Angenommen aber, er hat sie begangen, so beweist mir das nichts gegen ihn – vielleicht spricht sogar manches für ihn. Jetzt vermute ich in ihm erst recht einen Dichter.“

Heinrich Manns elitärer Bruder Thomas, der Autor der „Buddenbrooks“, urteilt über Karl May etwas von oben herab, aber keineswegs negativ. Otto Forst-Battaglia hatte 1936 die erste Monographie über Karl May geschrieben und dabei nicht nur das Werk analysiert, sondern auch den Autor gewürdigt (Karl May. Ein Leben, ein Traum, Zürich 1931). Thomas Mann schrieb dem Autor über das Buch:

„Sie haben ein rührend gütiges, kluges und verstehendes Buch geschrieben und ein sehr originelles und überraschendes dazu, denn wer könnte wohl so leicht darauf verfallen, dieser wunderlichen Erscheinung die Wohltaten der Erkenntnis angedeihen zu lassen.“ (In: Gerhard Klussheimes, Hainer Paul: Karl May. Jubiläumsbildband, Hildesheim 1992, 287)

Erich Mühsam (1878–1934) spricht sich in der „Kain-Zeitschrift für Menschlichkeit“ (Jg. 2, H. 1, April 1912) ohne Umschweife und direkt für die literarische Qualität des Werks von Karl May aus:

„Was alles seine Angreifer gegen May vorbringen, spricht für ihn, und es ist schändliche Undankbarkeit derer, die ihre besten Jugendstunden seinen Mordgeschichten verdanken, dem Manne, der das Prädikat eines Dichters ohne Einschränkung verdient.“

Vielleicht das ausgewogenste und differenzierteste Urteil stammt von Peter Rosegger (1868–1918), weder ein fanatischer Linker noch ein verknöchertes Rechtskonservativer und einer der bedeutendsten deutschsprachigen Volks- und Jugendschriftsteller. Er führt in „Heimgarten“ (Mai 1912) aus:

„Jahre lang tobte der Streit für und wider (Karl May) in der Presse. Eine ekelhafte Parteihetze, die das Persönlichste, und das noch entsetzt, hervorzerre und an den Pranger stellte. Wie die keineswegs durchsichtige Persönlichkeit Mays auch sein mochte – mir war sie jedenfalls sympathischer als das gemeine Pharisäertum seiner Feinde –, die Bücher, die er verfaßte, sind eine ausgezeichnete Jugendlektüre, an der nur trockene, weltfremde Pädagogen und solche, die Knabenseelen nicht kennen, herumwälken können. Jugend will und braucht Abenteuergeschichten, Kraft, Romantik, und das gab Karl May in reichstem Maße und dazu einen tieferen ethischen Gehalt, der vielleicht nicht jedermann paßt, aber gewiß niemanden schadet und vielen genützt hat.“

Auch Bertha von Suttner, die österreichische Publizistin, Schriftstellerin, Pazifistin und Trägerin des Friedensnobelpreises, die Karl May im Jahr 1905 kennenge-

lernt hatte, stand bis zu ihrem Tod zu ihm. So schrieb sie ihm einmal: „Daß Sie mein Gesinnungsgenosse in Friedenssachen und anderer Fragen sind, das weiß ich ja: ‚empor‘, das ist unsere Devise!“

### Weshalb die geteilte Meinung im deutschen Katholizismus?

Karl May war gewiß eine undurchsichtige und komplexe Persönlichkeit, daran besteht kein Zweifel. Daß er in jungen Jahren straffällig geworden war und im Gefängnis und im Zuchthaus gesessen hatte, steht auch fest. Wie es wirklich um sein Christentum stand und besonders, wie viele katholische Elemente es enthält, bleibt noch zu untersuchen. Wir wollen abschließend noch einmal auf unser eigentliches Anliegen, die Bedeutung Karl Mays während des Kulturkampfes zurückkommen.

Eine erste Frage, die man sich stellt, ist die, warum die deutschen Bischöfe sich nicht von Karl May distanzieren. Offensichtlich sahen sie das Karl-May-Problem weniger aus pastoraler Sicht als in einer kirchen- und machtpolitischen Perspektive. Sie beschränkten sich darauf, festzustellen, daß in den Schriften Karl Mays nichts zu finden war, was zu dogmatischen, konfessionellen und sittlichen Einwänden Anlaß gab. Karl May bot als Schriftsteller ein konventionelles, wenn man will, sogar seichtes Christentum an. Aber es war nicht unorthodox und erregte keinerlei Anstoß. Das Lesepublikum schluckte, was er schrieb, widerspruchslos als „katholisch“. Das genügte dem Episkopat. Von Karl May erwartete man keine Bekenntnisliteratur und keine neuen Quellen der Spiritualität. Das war nicht die Aufgabe des „Deutschen Hausschatzes“. Und für die Wahrung, Stärkung und eventuell Erneuerung der Volksfrömmigkeit waren andere Mitarbeiter dieser Zeitschrift zuständig. Der Reiseerzähler Karl May war als Starautor des Pustet-Verlags für die Auflagehöhe des „Hausschatzes“ zuständig.

Über den Treibriemen der Auflagehöhe wurde das eigentlich Katholische multipliziert, unter dem der Episkopat in der Krisensituation des Kulturkampfes vor allem engen Schulterschuß aller Katholiken, katholische Solidarität und eisernen Widerstandswillen gegen preußisch-protestantisch-bismarcksche Übergriffe verstand. Genau an diese Multiplikationsfunktion der Presse hatten die deutschen Bischöfe gedacht, als sie katholischen Lesern die Reiseerzählungen Karl Mays empfahlen. Wenn die Bischöfe überhaupt kulturpolitisch dachten, so geschah das auf der Volksebene. Aber Vorrang hatte trotzdem das macht- und kirchenpolitische Denken, das ja auch bei Bismarck Priorität hatte. Es ging in diesem „Kulturkampf“ nicht um Kultur, sondern um politische Macht. Die „Kultur“ war nur ein Mittel, um sich der politischen Macht zu versichern.

Dem „Hochland“-Kreis um Karl Muth aber ging es wirklich um Kultur und Literatur. Deshalb war Karl May dieser katholischen Elite ein Dorn im Auge. Seine Literatur, wenn man das, was er schrieb, überhaupt als Literatur bezeichnen



konnte, war nicht hochkarätig genug. Karl Muths Ziel war es nicht, die Leser mit fesselnder Lektüre an eine katholische Zeitschrift zu binden. Es war seine feste Absicht, der katholischen Literatur im literarischen Konzert einen nicht überhörbaren Part zu erkämpfen. Auch „katholische“ Literatur war in seinen Augen zunächst „Literatur“, die einem allgemeingültigen ästhetischen Kanon unterlag. Die von Karl May produzierte Literatur paßte, seinem Urteil nach, gar nicht in dieses Konzept.

Den „Gral“-Leuten um Karl von Kralik indessen ging es in erster Linie um das Katholische und dann erst um die Literatur. Sie stellten den erzieherischen und bildenden Wert höher als den belletristischen. Der „Gral“-Kreis hatte auch richtig erkannt, daß die literarischen Mittel des Volksschriftstellers nicht die des Bildungsliteraten sind.

Daß Karl Muth und der „Hochland“-Kreis einen entscheidenden Beitrag zur katholischen Erneuerung in Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts geleistet haben, kann nicht bezweifelt werden. Sie halfen eine moderne katholische Literatur zu schaffen und verschafften ihr Respekt in Deutschland und über Deutschland hinaus. Das Werk von Dichtern wie Stefan Andres, Werner Bergengruen, Edzard Schaper, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer, Gertrud von le Fort, Konrad Weiß, Theodor Haecker, Reinhold Schneider ist ohne die „Hochland“-Bewegung nicht zu denken. Schwieriger ist es dagegen, die Schäden festzustellen und einzuschätzen, die der „Hochland“-Kreis dem deutschen Katholizismus durch seine Angriffe gegen Karl May zugefügt hat. Es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, daß der Kulturkatholizismus dem deutschen Episkopat in ein wohlüberlegtes medienpolitisches Konzept pfuschte. Wie viele Leser er den katholischen Pressemedien abspenstig machte und welchen Veröffentlichungen er sie in die Arme trieb, ist auch schwer abzuschätzen. Schwer zu entkräften sind desgleichen die Vorwürfe, die man den „Hochland“-Leuten deshalb machen kann, weil ihre Angriffe auf Karl May, um es sehr vorsichtig auszudrücken, zumindest den Anschein der Solidarisierung mit den Presseorganen der extremen Rechten gaben. Damit boten sie der Linken eine willkommene Angriffsfläche.

Es gibt gute Argumente für die These, daß, alles in allem gesehen, in der politischen Atmosphäre des Kulturkampfes und in Anbetracht der Aura der Rückständigkeit und Intoleranz, mit der man auf der gegnerischen Seite den Katholizismus umgab, katholische Stellungnahmen gegen Karl May unklug waren. Weder seine Vergangenheit noch seine Person, noch sein Werk verlangten aus Gründen der Orthodoxie und der religiösen Glaubwürdigkeit imperativ nach einer Stellungnahme von katholischer Seite gegen Karl May. Und es gab auch keine zwingenden belletristischen Gründe zum Protest.

Dabei bleibt selbstverständlich die Frage offen, wie „katholisch“ denn Karl May in Wirklichkeit war. Hier wissenschaftliche Klarheit zu schaffen, ist Sache der Literaturtheologie. Fest steht indessen, daß Karl May in einer Zeit der Krise und

der großen Bedrängung der katholischen Sache in Deutschland einen guten Dienst geleistet hat. Dank seiner Reiseerzählungen fand der „Deutsche Hausschatz“ Eingang in eine viel größere Zahl von Familien, als es ein eventuell lupenreinerer und tieferer katholischer Gehalt hätte bewirken können. Damit wurde über Karl May auch anderes katholisches Gedankengut wirksam. Denn es ist zu erwarten, daß die Mehrzahl der Leser die Zeitschrift zumindest durchblätterte und sich dabei hier und dort festlas. Es trifft also durchaus zu, daß der „Bärentöter“, die „Silberbüchse“ und der „Henry-Stutzen“ wirksame Waffen im Kulturkampf waren.